

# 1885 unterwegs im Hochschwarzwald

Ursula Speckamp

*Im Jahre 1885 unternahm der Pfarrer und Schriftsteller Heinrich Hansjakob (1837–1916) zusammen mit dem ihm befreundeten späteren Reichskanzler Konstantin Fehrenbach (1852–1926) eine rund zweiwöchige Reise durch den Hochschwarzwald. Ihr Weg führte sie das Höllental hinauf zunächst bis Saig, weiter über Steinabad und Umgebung, schließlich durch Vöhrenbach. Über diese Unternehmung berichtet Hansjakob 1890 in »Dürre Blätter, 2. Reihe«, dann neu herausgegeben 1911. Der Leser erfährt vieles über den Hochschwarzwald und seine Bewohner, wie sie sich dem Schriftsteller 1885 zeigten, erfährt etwas über Hansjakob selbst und Konstantin Fehrenbach. Da »Dürre Blätter« im Unterschied zu vielen anderen seiner Werke seit rund 100 Jahren nicht aufgelegt wurde, soll Hansjakob im Folgenden häufiger selbst zu Wort kommen. In Klammern sind bisweilen kurze Erläuterungen der Verfasserin des Beitrags hinzugefügt.*

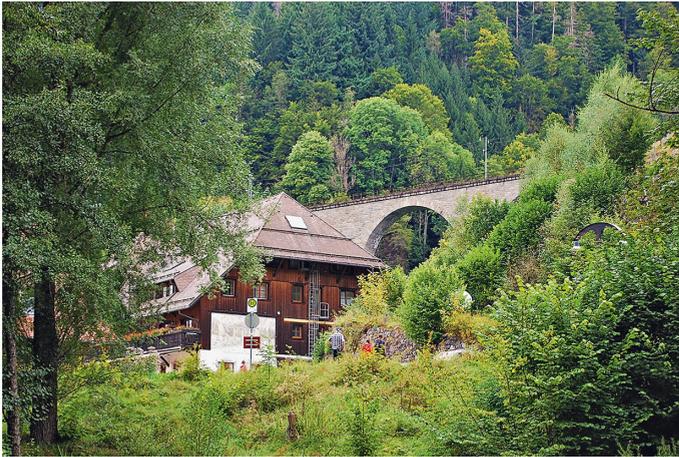
Ursprünglich wollte Hansjakob 1885 eine Sommerreise nach Böhmen, Mähren und Ungarn unternehmen, doch sein Arzt riet ihm davon ab: Er solle seiner Gesundheit zuliebe im Schwarzwald bleiben. Hansjakob folgte dem Rat. Gleich am nächsten Tag brach er auf, zu Fuß. Er war der 16. Juli 1885. Die Höllentalbahn war im Bau.

Nachdem Hansjakob den Weg durchs Dreisamtal zwischen Freiburg und Himmelreich zurückgelegt hatte, stieg er weiter ins Höllental. Unterhalb der Ruine Falkenstein traf er auf einen guten Bekannten, den jungen Rechtsanwalt Konstantin Fehrenbach, der mit Frau und Tochter in der Kutsche von Freiburg herkommend auf den Schwarzwald strebte. Fehrenbach »singt zu Gottes Ehre

beim Martinschor und kommt am Sonntag nach dem Gottesdienst regelmäßig zum Pfarrer, um mit demselben einen kleinen Spaziergang zu machen. Er ist ein frischer, heiterer, geistvoller Mann und hat meine ganze Sympathie.« (164) Hansjakob war – nach 15 Jahren Dorfpfarrer im Hagnau, dabei viele Jahre zugleich Landtagsabgeordneter in der Zwei-



Wandgemälde mit der alten Eisenbahnbrücke in der Ravennaschlucht, angebracht an der Außenwand des heutigen Gasthauses »Zum Sternen« (Foto: Kathleen Mönicke)



Blick auf das Gasthaus »Zum Sternen« und die Eisenbahnbrücke im heutigen Zustand (Foto: Kathleen Mönicke)

ten Badischen Kammer – seit 1884 Stadtpfarrer an St. Martin in Freiburg.

Fehrenbach lud Hansjakob bei jener Begegnung im Höllental ein, in seinen Zweispänner einzusteigen, »mitzufahren und einen Kurort aufzusuchen, sei es Saig oder Steinabad. Mir«, kommentiert Hansjakob, »konnte es gleich sein; denn Waldesluft gab's ja überall auf dem Schwarzwald. Beide Orte waren mir ohnedies unbekannt, und der Reiz der Neuheit gab die weitere Entscheidung.« (164)

Im Wirtshaus »Sternen« wurde gerastet, dann fuhr der Zweispänner mit Fehrenbachs Frau und Tochter auf der Straße voran, Hansjakob und Fehrenbach wanderten durch »die Ravennaschlucht mit ihrem schönen Wasserfall« hinauf. (164) Die beiden stießen auf italienische Arbeiter, die dabei waren, »einen prächtigen Viadukt für die Eisenbahn über den unteren Teil der Schlucht« zu bauen. (165) In der Schlucht hatten die Arbeiter eine Feuerstelle angelegt,

auf der sie eine Polenta kochten. Wie sie Hansjakob auf seine in Italienisch gestellte Nachfrage mitteilten, stammten sie aus dem Trentino.

Oberhalb der Ravennaschlucht wird die Reise mit dem Wagen fortgesetzt in Richtung Titisee. »[D]er Titisee«, schreibt Hansjakob, »der einzige Rest eines urweltlichen Seebeckens, das einst alle umliegenden Täler unter Wasser hielt, hat immer noch seine Romantik in dem dunkeln Gewässer, dem gewaltigen Feldberg als Hintergrund und den schwarzgrünen Tannen als Umrahmung; aber was mich heute störte, das war das moderne Kurhaus in seinem Vordergrund.« (165) Das habe dem See einen Teil der alten Poesie genommen, denn: wo die Natur redet, da passt kein neumodisches Gebäude. Bald verlassen die beiden Herren wieder das Gefährt, um durch den Wald nach dem Dörfchen Saig hinaufzusteigen. Nach einer Stunde ist das geschafft. Im »Ochsen« zu Saig wird zu Mittag gegessen, es herrscht reger Betrieb von »Luftkuristen« an der Tafel, entsprechend der Lärm. (Zu jener Zeit waren diese »Tafeln« üb-

tergrund und den schwarzgrünen Tannen als Umrahmung; aber was mich heute störte, das war das moderne Kurhaus in seinem Vordergrund.« (165) Das habe dem See einen Teil der alten Poesie genommen, denn: wo die Natur redet, da passt kein neumodisches Gebäude. Bald verlassen die beiden Herren wieder das Gefährt, um durch den Wald nach dem Dörfchen Saig hinaufzusteigen. Nach einer Stunde ist das geschafft. Im »Ochsen« zu Saig wird zu Mittag gegessen, es herrscht reger Betrieb von »Luftkuristen« an der Tafel, entsprechend der Lärm. (Zu jener Zeit waren diese »Tafeln« üb-



Der Titisee, aus südöstlicher Richtung gesehen (Foto: Kathleen Mönicke)

lich. Kleinere Tische für nur wenige Personen, wie man sie heute in den Gasthäusern hat, waren nicht vorgesehen.) Des Lärms wegen zieht sich Hansjakob bald zu seinem Amtsbruder namens Heinzelmann ins Pfarrhaus zurück. (Hansjakob suchte auf seinen Reisen sehr häufig die Pfarrhäuser auf – sei es, um dort in Ruhe zu übernachten oder um seine Kollegen zu begrüßen. Manche kannte er vom Studium her, viele lernte er auf diese Weise kennen. Gerade auf Dörfern oder in kleinen Städten war das auch für die Pfarrer eine willkommene Abwechslung.) Nun also zu Pfarrer Heinzelmann in Saig: »Die Wohnung des Pfarrers ist ein großes hölzernes Blockhaus, von einem Schwarzwälder Bauernhaus nur zu unterscheiden durch die etwas bessere Ausstattung in den Zimmern. Aber aus den kleinen Luken, Fenster genannt, genießt der Pastor eine Aussicht weithin über Berge, Täler und Wälder, die, mich wenigstens, das alte Holzhaus und dessen nackte Dachbalken vergessen ließen.« (166) Das Kurörtchen Saig ist überfüllt, sogar der Pfarrer beherbergt



Gasthaus »Ochsen« in Saig (Foto: Kathleen Mönicke)

Gäste bei sich. So fährt die kleine Reisegesellschaft weiter nach Steinabad. Bis Lenzkirch legt Hansjakob den Weg allein zu Fuß zurück. Es geht bergab. Unterwegs begegnet er zwei Amtsbrüdern aus der Nachbarschaft, die ihren Kollegen in Saig besuchen wollen. Das geht auf dieser Höhe meist nur im Sommer. Insgesamt, gibt Hansjakob zu bedenken, sind für die oft »vereinsamten geistlichen Herren« die inzwischen fast überall anzutreffenden Kurgäste ein Segen: Sie bieten manche Anregung, ermöglichen Gespräche, die mit den Dorfbewohnern nicht geführt werden können. (167)

Lenzkirch, »einer der Hauptsitze des Schwarzwälder Gewerbes, vorab in Strohschuh- und Uhrenmacherei« erlebt Hansjakob so: »Der stattliche Marktflecken, einst Sitz der Dynasten von Urach, deren Schlossruine oberhalb des Ortes aus Tannen hervorschaut, gleicht heute einem sauberen Fabrikorte, wie man sie in der Schweiz so häufig sieht. Aus den schmucken Holzhäusern



Blick auf den Luftkurort Saig (Foto: Kathleen Mönicke)



Ortsmitte von Lenzkirch (Foto: Kathleen Mönicke)

schaut bisweilen eine Villa ganz modernen Styles hervor und wundert sich selbst, wie sie eigentlich hierhergekommen. Sie paßt in das Land so wenig als das Kurhaus am Titisee.« (167 f.) Als unser Fußwanderer vor dem Haus des Uhrenfabrikanten Tritscheller vorbeikommt, begrüßt ihn dieser; die beiden kennen sich, denn sie waren einst Parlamentskollegen. Da es dem Abend zugeht, muss Hansjakob auf die Einladung Tritschellers verzichten, ebenso auf die Besichtigung seiner Uhrenfabrik.

Die Gegend zwischen Lenzkirch und Bonndorf gefällt Hansjakob weniger, denn es ist »kahles Hügelland«, das aber weite Fernsichten gestattet. Unmittelbar vor Bonndorf geht es hinunter nach Steinabad, der Mond steht schon am Himmel. Jetzt beginnt eine »herrliche Waldgegend«. (168) Ein Freund des Waldes und der Stille, lässt Hansjakob die Familie Fehrenbach vorausfahren und legt das letzte Wegstück nach Steinabad zu Fuß und allein zurück. »Mit jedem Schritt umfing mich dichter

Wald und tiefere Stille, dazu die silbernen Lichter des Mondes in den Bäumen. (...) Von unten herauf kamen Schritte, im nächtlichen Helllichte nahte ein Mann. Ich fragte ihn, wie weit es noch wäre zum Steinabad. Ehe er noch geantwortet, hatte ich, dicht an ihn herangetreten, ihn erkannte.« (168 f.) Und wer war's? Ein alter Freund aus Hansjakobs Rastatter Gymnasialzeit, Ludwig Klehe, jetzt Bezirksarzt

in Bonndorf. Mit Klehe, der ein schweres Schicksal zu tragen hat – Frau und Kinder, Eltern und Bruder hatte er durch Tod verloren – spricht Hansjakob noch einige Male in den folgenden Tagen.

Steinabad im Steinatal: Hansjakob ist begeistert. Er kenne, schreibt er, den badi-schen Schwarzwald in fast allen seinen Teilen, doch das Gebiet südlich von Bonndorf mit den kleinen Tälern der Steina, Schlücht und Mettma, sei ihm bis jetzt gänzlich unbekannt



Das einzige Gasthaus im Örtchen Steinabad, vermutlich hat auch Hansjakob dort übernachtet

geblieben. Er zählt sie zu den schönsten Gegenden des Schwarzwaldes. Ja, ich kenne kein Waldtal von so lieblicher, reizender Gestaltung, wie das der Steina.« (170) Das ist dem einstigen Oberförster von Bonndorf zu verdanken, Ganter mit Namen, der seine Bäume liebte und nicht rechnete, wie viele Meter Festholz sie für den Verkauf erbrachten. »Sein Wald war sein Stolz fast ein halbes Jahrhundert hindurch. Die herrlichsten Wege, wie man sie in der Nähe von Weltkurorten nicht schöner

findet, ziehen sich überall durch diese wunderbaren Forste. Mehr als zwanzigmal habe ich den Mann gesegnet ob seiner Liebe zu seinen Waldriesen, deren jeder für sich wie ein Wunderwerk von Gottes Hand dastand, und die in Ihrer Gesamtheit einen überwältigend dichterischen Reiz auf mich ausübten.« (170) Steinabad, in dem Hansjakob und Familie Fehrenbach nun Unterkunft fanden, war erst vor einigen Jahren vom Müller Vogt neben seiner Mühle erbaut worden. Mit Mühe hatten die Neankömmlinge aus Freiburg noch



Rückseite des Hauses mit dem Flüsschen Steina  
(Foto: Kathleen Mönicke)

Platz gefunden. Von Hamburg bis München sind Gäste da. Schon am 2. Tag seiner »Luftkur« macht sich Hansjakob mit »Freund Konstantin« auf, um in Grafenhausen den Pfarrer Ambros Müller zu besuchen, einen Rastatter Studienfreund, der ihm eine stille Wohnung bei sich im Pfarrhaus anbietet. Doch, leider: Für Hansjakob, den Waldliebhaber, liegt der Wald viel zu weit weg, also wird nichts aus dem Plan. In einem Nebenzimmer des Dorfwirtshauses von Grafenhausen essen Hansjakob und Fehrenbach zu Mittag, Pfarrer Müller leistet ihnen Gesellschaft.

Im Zimmer steht ein Klavier – und die beiden »alten Rastatter«, gute Sänger, singen zur Klavierbegleitung Fehrenbachs, der ein ausgezeichneter Pianist ist. Und wie endet dieser Tag? Spät am Abend ziehen Pfarrer Hansjakob und der spätere Reichskanzler singend durch den prächtigen Wald dem Steinabad zu. Hansjakob ist voll des Lobes über sei-



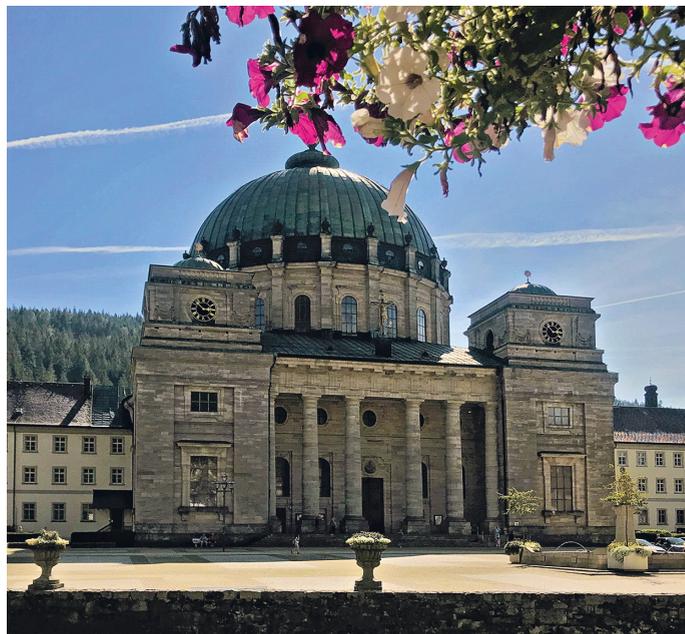
Blick auf Grafenhausen (Foto: Kathleen Mönicke)

nen Amtsbruder Ambros Müller: ein heiterer, froher Mensch, gebildet, nach wie vor umfassend geistig interessiert und, was besonders hervorzuheben ist: Er gibt (was damals oft der Ausgangspunkt »gesellschaftlichen Aufstiegs« von Landjungen war) talentierten Knaben Unterricht. Einige Tage später besucht Hansjakob den Ambros nochmals. Bei dieser Gelegenheit zeigt ihm Ambros die St. Annakapelle, die ihm schon öfter Schutz bei nächtlichen Gewittern geboten hat, wenn er spät von Bonndorf nach Grafenhausen heimkehrte. Diese Wege – das muss man sich als heutiger Leser immer wieder bewusst machen – wurden zu Fuß zurückgelegt!

»Wenn man das Steinatal in östlicher Richtung verläßt, wird die Gegend nach kurzem Aufstieg sofort kahler, große, wellenförmige Hügel setzen sich fort bis an den Schienerberg, der die Westspitze des Bodenseebeckens abschließt«, so beschreibt Hansjakob dieses Gebiet. Statt vieler Wälder sieht der Reisende in der zweiten Julihälfte »sichelreife Getreidefelder«. (174) Gleich hinter dem ersten großen Hügel liegt der Geburtsort »meines Freundes und Begleiters«, das Dorf Wellendingen. Von Steinabad aus kommen Hansjakob und Fehrenbach öfters dorthin. Hansjakob hält in der Wellendinger Kirche auch seinen Gottesdienst. Den tiefsten Eindruck, den Hansjakob in Wellendingen erhält, ist die Begegnung mit dem »alten Mareile«. In jungen Jahren war sie Kinderfrau im Hause Fehrenbach gewesen, dem Schullehrer des Dorfes. Das Mareile »wohnt in einer kleinen Hütte am Eingang des Dorfes. Nirgends

ein lebend Wesen ringsum, alles draußen im Felde am schönsten Sommertag. Einige Blumenstöcke verklären das alte Häuschen, dessen Türen angelweit aufstanden. In einsamem Kämmerlein finden wir das fünfundachtzigjährige Mareile im Bette liegend, den Rosenkranz in den Händen und – blind. An der Stimme erkannte sie »ihren Konstantin« und hatte eine mächtige Freude, welche den tiefsten Seelenfrieden im Gesichte des alten Mütterleins in einem wahren Glorienschein leuchten ließ.« (175) Sie ist zufrieden, hat keine Langeweile, und betet, wenn die anderen auf dem Feld sind, den Rosenkranz. »Mit traten«, fährt Hansjakob fort, »die hellen Tränen ins Auge, da ich dieses glückliche, elende Weiblein sah und hörte.« Zeitlebens werde er es nicht vergessen. (175)

Zwei Tage nach dem Besuch des Mareiles erhält Hansjakob seinerseits Besuch von Vater und Sohn Zimmermann, beides befreundete Maler. Vater Zimmermann, gebürtiger Hagnauer (Hansjakob lernte die Familie während



Der Dom von St. Blasien, 1783 eingeweiht (Foto: Kathleen Mönicke)

seiner Hagnauer Zeit kennen) ist Hofmaler, der Sohn erscheint Hansjakob künstlerisch noch bedeutender als der Vater. Die beiden Maler kommen auf Einladung Hansjakobs von Hagnau herauf nach Steinabad. Am Tage nach ihrer Ankunft wird zu dritt ein Ausflug nach St. Blasien unternommen. Vor 20 Jahren, 1865, war Hansjakob zuletzt in St. Blasien gewesen. Auf demselben Weg, auf dem er damals St. Blasien verlassen hatte, erreichen sie heute den alten Klosterort. »Wer diesen Weg nie gemacht, kennt ein herrliches Stück Schwarzwald nicht, und wer St. Blasien nicht gesehen, war in Rom, ohne den Papst gesehen zu haben.« (176) Auf den folgenden Seiten holt Hansjakob aus zu einem geschichtlichen Überblick über St. Blasien. (Solche geschichtlichen Überblicke fügt Hansjakob seinen Reise- und Erinnerungsbüchern regelmäßig ein, denn seine Leser sollten nicht nur am »Jetzt« teilnehmen, sondern auch über da »Einst« ein wenig Bescheid wissen.)

Während der 20 Jahre, die Hansjakob St. Blasien nicht zu Gesicht bekommen hat, ist es »ein Kurort modernsten Styles geworden« und wimmelt »von Kurgästen vornehmster Art und feinsten Toiletten.« (182 f.) »Ich habe«, fährt Hansjakob fort, »in Ostende keinen so glänzend ausgestatteten Speisesaal, besetzt mit wenigstens zweihundert Gästen, gesehen, wie hier tief im Walde und abseits der großen Welt. Namentlich sah man eine Menge israelitischer Frauentypen von wunderbarer orientalischer Schönheit, so daß meine zwei Maler entzückt waren und über den »Studien« das Essen und Trinken vergaßen.« (183) Auch auf alte Bekannte aus seiner Rastatter und Donaueschinger Zeit (hier wirkte er kurz als Lehrer) stößt er. Eigentlich, sinniert Hansjakob, wäre es ihm lieber, das alte Kloster, das wie das Gros der Klöster in Baden 1806 aufgehoben wurde, bestünde



Das Hauptgebäude der Badischen Staatsbrauerei Rothaus (Foto: Kathleen Mönicke)

noch, auch wenn er allen Kurgästen ihre Erholung gönne.

Der zweite tiefe Eindruck, den ein Mensch bei dieser Reise auf den Schriftsteller hinterlässt, ist nach dem alten Mareile der Wirt Johannes von der »großherzoglichen badischen Brauerei »Rothaus«, einst dem Kloster St. Blasien gehörend. Spät abends von St. Blasien zurück nach Steinabad unterwegs kehren Hansjakob und seine Begleiter in Rothaus an, da sie noch Licht im Wirtshaus sehen. Die Pferde werden versorgt, und die Männer trinken eins. Der Wirt setzt sich dazu; es wird geredet, dabei auch politisiert. Der Wirt »erzählt von seinen politischen Jugendträumen, von seinem Schwärmen für die polnische Nation in den dreißiger Jahren. Jene Begeisterung hatte er in jenen Tagen in Freiburg geholt, sie heraufgetragen in die Waldeinsamkeit und hier nicht sterben lassen sein Glühen für Volk und Frei-



Turmruine der Roggenbacher Schlösser  
(Foto: Petra Kaiser)



Blick von den Roggenbacher Schlössern  
ins Steinatal Richtung Steinabad  
(Foto: Petra Kaiser)

heit.« (184) Die drei Gäste hören ihm freudig zu. »Da holt er von der Wand eine Gitarre, ein Instrument, so alt wie er, und fängt an, Polenlieder aus seiner Jugendzeit zu singen und dem alten Kasten Töne zu entlocken, die, buchstäblich wahr, uns dreien die Tränen aus den Augen trieben vor Bewunderung. Wie verklart saß der Alte da, er ward wieder jung. Die fünfzig Jahre, welche er seitdem durchlebt, schienen geschwunden, es sang ein Jüngling.« (194) Erst gegen Mitternacht machen sich die Ausflügler auf dem Heimweg. Während die Begleiter schlummern, ist Hansjakob wach, das Erlebte hat ihn aufgewühlt. Er schaut hinaus in die mondhelle Nacht und erblickt plötzlich mitten auf dem Weg ein stillstehendes Viergespann – und der eigene Kutscher fährt direkt darauf los. Hansjakob ruft »halt!« – und bemerkt jetzt erst, dass der Kutscher schläft. »Mein Wachsein hatte ein Unglück verhütet, das Viergespann war ein leerer

Holzwagen, auf der Heimkehr nach Schluchsee begriffen, und Fuhrmann nebst Pferden waren eingeschlafen. Der arme Knecht, seit nahezu vierundzwanzig Stunden samt seinen Tieren auf der Fahrt, konnte kaum zum Verstand gebracht werden, so tief hatte ihn der Schlaf übermannt.« (185 f.)

Am Tag nach dem gerade noch verhinderten Unglück fuhren Hansjakob und die Herren Zimmermann »in das romantischste aller Schwarzwaldtäler, in das der Schlücht«. (186) Bis zu den »Roggenbacher Schlössern«, die im Bauernkrieg zerstört wurden und die jetzt »ungemein malerisch aus den Tannen hervorschauen« geht es das Steinatal entlang, dann wechseln sie ins Schlüchtthal über. Hansjakob ist überwältigt: »Die Strecke vom Dorfe Uehlingen bis zur Wiznauer Mühle, etwa 7 Kilometer, bildet zweifellos die großartigste Naturleistung des ganzen Schwarzwaldes. Dieses Felstal, durch welches sich die Schlücht hindurchdrängt, sobald sie die aus waldschattigem Engtal hervorragende Metma aufgenommen hat, ist voll wahrer Erhabenheit und reizender Schönheit. Ungeheure Granitfelswände, bald wie Burgfesten gestaltet, rechts und links senkrecht emporstrebend, wunderbar dekoriert mit Laub- und Nadelholz, mit

Moos, Flechten und Schlingpflanzen, die von oben bis an die braunen Wasser herabfallen, Wassertunnel und Felsgrotten – entwickeln vor uns eine Pracht, wie ich sie in der Art noch nie gesehen habe. Was mir den Genuß bedeutend erhöhte, war der glückliche Umstand, dieses großartige Naturspiel mit zwei Künstlern betrachten zu können, die noch mehr Verständnis dafür hatten als ich.« (186) (Wie die vorstehende Schilderung zeigt, hatte Hansjakob selbst auch ein »künstlerisches Auge«. In der Kunstgeschichte Mittel- und Westeuropas kannte er sich aus, mit Hans Thoma verband ihn eine späte Freundschaft, zu den Künstlern der Gutacher »Künstler-Kolonie« unterhielt er Beziehungen. Wilhelm Hasemann und vor allem Curt Liebich illustrierten seine Werke.)

Nach dem Schlüchtalerlebnis reisen die beiden Maler wieder an den Bodensee zurück. Auch Familie Fehrenbach verlässt Steinabad, um es mit dem höher gelegenen Saig zu vertauschen, wo es inzwischen Platz gibt. Hansjakob aber bleibt noch mehrere Tage in Steinabad und erfreut sich auf einsamen Waldgängen der »herrlichen Tannenriesen hinter dem »Rohrhof«, wo die Saatschule der Forstei sich befindet«. (187) Als die Zeit in Steinabad um ist, will Hansjakob ein altes Versprechen einlösen: Sein Haslacher Vetter Karl Franz, Wirt und Holzhändler in Haslach ist zugleich großer Waldbesitzer; seine Waldungen befinden sich im Bregtal, die soll Hansjakob nun endlich beschauen. In Neustadt wollen sie sich treffen. Doch sie verfehlen sich, weil Hansjakob erst abends in Neustadt eintrifft und sein Vetter Karl, an Hansjakobs Kommen nicht mehr glaubend, zu dringenden Verkaufsverhandlungen wieder ins Bregtal zurückgekehrt ist. Hansjakob hatte sich zu lange in Saig verweilt, wo er »Freund Konstantin« getroffen und »den heitern Domkapitular Boulanger,

meinen Spazierkamerad in Freiburg«. Zudem war er über die Zeit auf der Höhe zwischen Saig und Neustadt gewesen, wo ihn einer der zauberhaftesten Rundblicke fesselte. »Zu meinen Füßen lag der Titisee mit seinen tiefdunklen Wassern, und rings um ihn, auf der westlichen Seite bis ... zum Feldberg, in unzähligen Gestalten Berge, Hügel und Täler, in wechselnder Art von schwarzen Wäldern und Wäldchen geziert. Es war ein ... Bild, wie wir es auf den Landschaften altdeutscher Maler sehen, daß ich mich lange nicht davon trennen konnte.« (188 f.) Auf dem Weg trug der Hirtenbub des Ochsenwirts von Saig Hansjakobs leichte Reisetasche, während er hurtig neben den großen Schritten des Pfarrers hersprang (Hansjakob war ein Riese von 2,10 Meter Körperlänge) und Hansjakob über alles Auskunft gab, was der ihn fragte. (Als Freund des »einfachen Mannes« und ausgezeichneten Menschenkenner war Hansjakob zeitlebens interessiert am Leben der Menschen aus dem Volk. Auf diese Weise sammelte er zugleich Stoff für seine Werke, die bis heute eine Fundgrube der Sozialgeschichte sind.) Hansjakob belohnt das Büblein mit einem üppigen »Trinkgeld« und lässt ihm in der »Post« in Neustadt noch Essen und Trinken geben. Sein Strohhütlein in der Hand und barfuß nimmt der Kleine mit »Tausendmal vergelt's Gott!« Abschied von Hansjakob und kehrt bei anbrechender Dunkelheit furchtlos nach Saig zurück.

Gegen neun Uhr am Abend ist viel los im Postwirthshaus Neustadt: der Gesangverein hält eine »Venezianische Nacht« ab; zu diesem Vergnügen versammeln sich die »besseren Leute« von Neustadt. Tags darauf besucht Hansjakob die größte Uhrenfabrik des Ortes – und ist erstaunt über die großen Fortschritte in der Uhrenherstellung. Er ist zugleich erfreut, dass die meisten Erfindungen dabei



Das Hotel »Adler Post« in Neustadt um 1885,  
Foto auf der Infotafel am Haus  
(Foto: Kathleen Mönicke)



... und im heutigen Zustand als Unterkunft für Be-  
wohner der Lebenshilfe (Foto: Kathleen Mönicke)

von »Wäldern« gemacht wurden. »Schmerz-  
lich aber berührte es mich, da ich von den Ar-  
beitern hören musste, daß diese pro Tag nur  
1 M. 50 Pf. bis 2 M. verdienen.« (190) Der Di-  
rektor der Fabrik, Haderer, versichert Hans-  
jakob, dass die Aktiengesellschaft wegen der  
großen Konkurrenz nichts verdiene. Hansja-  
kob fragt sich: Wie kommt es, dass bei dem  
geringen Lohn die Arbeiter zufriedener sind  
als in den großen Industriestädten? Das liegt  
daran, glaubt er, dass fast jeder Uhrenarbeiter  
in Neustadt »eine eigene Hütte besitzt, seine  
Kartoffeln selbst baut und Futter hat für die  
eine oder andere Ziege«. (190) Gegen Mittag  
fährt Hansjakob, zusammen mit Konstantin  
Fehrenbach, der von Saig herübergekommen  
ist, weil ihn das Bregtal auch interessiert, nach  
Vöhrenbach. Der Wald auf dem Wege dort-  
hin ist bei weitem nicht so großartig wie im  
Gebiet der Steina. Er gehört meist Privatleu-  
ten oder Gemeinden »und diese haben in den

letzten zwanzig Jahren die Skala der steigen-  
den Holzpreise weithin sichtbar in ihre Wäl-  
der gehauen«. (190) ein französischer Graf  
Castex tue sich als Großkäufer von Holz be-  
sonders hervor.

Im alten kleinen Mineralbad Eisenbach ist  
es einsam. Früher traf man hier auf Heilung  
suchende Kranke, wie in anderen Badeorten  
des Schwarzwalds. Das hat sich gewandelt:  
Vor allem die Gesunden machen nun Kun-  
den, und die wollen nur gute Luft und Wald  
in romantischer Lage. Daher sind Mineral-  
bäder wie Eisenbach vereinsamt. Am Ende  
des Tales, von Eisenbach kommend, zeigen  
sich die stattlichen Ruinen von Neu-Fürs-  
tenberg. Hier öffnet sich das Tal der Breg. In  
Vöhrenbach, »dem gar malerisch gelegenen  
Städtchen«, trifft Hansjakob auf den wohlha-  
benden Vetter, der sich gerade in Verkauf-  
gesprächen mit Graf Castex befindet. (191)  
Gleich nach Tisch durchstreifen Vetter Karl

und Hansjakob dessen herrliche Waldungen. Derweil legt Graf Castex das Metermaß an die Riesentannen, die er gekauft hat. Die beiden Vettern erreichen bald wieder die Ruine Neu-Fürstenberg – bis dorthin reichen die Waldungen des Vettters. Am Fuße der Burg, am Waldrand, sieht Hansjakob ein Mädchen sitzen, Kühe hütend und lesend. Hansjakob erkundigt sich nach der Lektüre. Es ist das Schullesebuch, in dem das Hirtenmädchen gerade die Legende der heiligen Notburga liest. »Neben dem lesenden Kinde die alten Burgruinen, zu seinen Füßen die Wasser der Breg, dunkelbraun der Donau zueilend, oben der Wald, wo Rehe einsam grasen und dem Kinde oft zu Gesicht kommen.« (192) »ich hätte«, fährt Hansjakob fort, »gerne in der Seele des Mädchens gelesen, das einem armen Schreiner gehörte, welcher in einem Hause meines Vettters wohnt und Packkisten fertigt für die Uhrenmacher.« (192) Doch der ruhelose Vetter treibt seinen Begleiter von dannen. Auf dem Rückweg nach Vöhrenbach bittet Vetter Karl eine alte, ihm bekannte Bäuerin um ein Glas Milch; das wird ihm am Brunnen des »gewaltigen, mit Strohdach gezierten« Hofgebäudes gereicht. Dabei bemerkt Hansjakob, dass sie blendend weiße künstliche Zähne im Mund hat. Wie kommt dieser Luxus hierher? Vetter Karl erklärt: Die Waldgemeinde Bregenbach zählt nur vier Bürger, »die aber alle so reich an Wald seien, daß jeder die gesetzliche Morgenzahl, welche zu einer eigenen Jagd gehört, besäße und der Mann der technisch verschönerten Frau dazu noch ungezählte Staatspapiere.« (192)



Blick auf das Zentrum von Eisenbach mit Kirche und Rathaus  
(Foto: Kathleen Mönicke)

Bei Rückkehr hält das Gasthaus »Kreuz« in Vöhrenbach eine Überraschung bereit: Zwei Herren aus Freiburg, Bekannte von Fehrenbach, der im Gasthaus geblieben war, sind angekommen; es sind zwei Brüder Maier, ältere Herren. Hansjakob erkennt den einen von ihnen bald wieder: Der eine, berühmter Bariton, war ihm einst in seiner Vaterstadt Haslach begegnet. Nach Jahren in den USA, wo er sich als Sänger »Ruhm und Gold geholt« und sein Bruder ihn als Klaviervirtuose begleitet



Gasthaus »Kreuz« in Vöhrenbach,  
seit über 100 Jahren in Familienbesitz  
(Foto: Kathleen Mönicke)

hatte, leben die beiden jetzt wieder in ihrer Vaterstadt Freiburg und kommen alljährlich für einige Zeit zur Forellenfischerei in die Gegend der fischreichen Breg. (193) Der Abend im »Kreuz« wird heiter. Die Künstler Maier singen und spielen. Hansjakob und Graf Castex sind entzückt von den Volksliedern, die sie hören.

Am nächsten Morgen geht es wieder zu dritt in die Wälder des Vettters Waldbesitzer: »mein Vetter, der Jurist Fehrenbach und meine Länge«. (194) Oben im Wald, nach steilem Anstieg, treffen sie auf Holzfäller, die dabei sind, im Auftrag des Vettters große und kleine Tannen niederzulegen: »ein grausiges Morden«, befindet Hansjakob. Das Holz soll zu Zellulose verarbeitet werden. Gegen Mittag erreichen die Männer das Rohrbacher Tal. Hier, in diesem abgelegenen Tal, wohnen die meisten »Engländer« des ganzen Schwarzwalds. »Engländer aber heißen alle jene Schwarzwälder, die in England als Uhren- und Goldwarenhändler ihre Geschäfte treiben oder betrieben haben.« (194) (Zu Rohrbach hat Hansjakob übrigens eine besondere Verbindung: sein Großvater mütterlicherseits stammte von dort. 1898 wird er das Buch »Erinnerungen einer alten Schwarzwälderin« veröffentlichen; darin erzählt die Hausierkiste des Großvaters von sich bzw. den Erlebnissen und dem Leben jenes Großvaters.) Im »Adler«, tief unten im Rohrbacher Tal, wird Mittag gemacht, und dann wird musiziert: Der Konstantin setzt sich ans Klavier und beginnt zu singen. Die junge Wirtin ist bald auch bereit zu singen, u. a. »ein Lied, das ich noch nie gehört, in Ton und Vers wunderbar volkspoesisch« mit dem Refrain »Lieder hat die Lerche wohl, Tränen hat sie nicht«. (195) Als Hansjakob den vorliegenden Text für die Neuauflage von 1911 vorbereitet, dabei, wie er es immer in solchen Fällen tut, einiges hinzufügt,

wird ihm von einem Leser, Beamter des Hofjagdammtes in Gotha, der gesamte Text des Liedes zugesendet, der dann in der Neuauflage erscheint. Hansjakob resümiert: »In meinem ganzen Leben hab ich noch nie so viel und so tief empfunden singen gehört, wie in den wenigen Tagen auf dem Schwarzwald. Freilich trug zu meiner Begeisterung auch die Poesie der Orte viel bei.« (196)

Am Nachmittag geht der Waldbesitzer mit seinen Waldbesichtigern das Rohrbacher Tal vor bis Schönenbach. Im dortigen Gasthaus »Sonne« hält Hansjakob ein Mittagschläfchen (das er, wenn es eben ging, täglich machte und für das ihm auch bereitwillig Gelegenheit geboten wurde – immerhin war er mittlerweile ein recht bekannter Schriftsteller, außerdem Pfarrer, was damals noch etwas bedeutete). Vetter Karl und Freund Konstantin spielen derweil mit einigen »Engländern« Zego; das setzen sie auch fort, als Hansjakob ausgeruht gegen Abend zu Fuß nach Vöhrenbach spaziert. An einem Rain flechten kleine Mädchen Stroh, in diesem Teil des Schwarzwalds eine weibliche Hauptbeschäftigung, selbst bei Gängen, außer dem Kirchgang. Dabei wird das Stroh unterm Arm gehalten, das Geflecht liegt in der Schürze. Was bekommen die Kinder für die Arbeit? Hansjakob erfährt zu seinem »schmerzlichen Staunen, daß solch ein armes Kind 60 Ellen ... flechten muß für 38 Pfennig«. (197) Im »Kreuz« gelingt Hansjakob noch ein glücklicher Tauschhandel mit dem Wirt: ein Spiegel mit Zopfrahmen, wohl aus dem ehemaligen Benediktinerkloster in Villingen, der in seinem Gastzimmer hängt, gegen das gerade herausgekommene Buch von Hansjakob »Aus meiner Studienzeit«. Der Wirt hatte es schon von jemandem geliehen bekommen, er möchte es aber selbst besitzen. Vor ihrer Abreise nach Freiburg bzw. Haslach im Kinzigtal zeigt der Wirt seinen Gästen

noch die Fabrik für Musikwerke von »Imhof & Muckle«. Herr Imhof, ein hochkultivierter Mann, leitet die Geschäfte in Vöhrenbach, »komponiert und setzt die meisten Walzen der Musikwerke selber«. (197) Herr Muckle lebt in London und leitet dort den Verkauf. »Meister Imhof hatte gerade eine Drehorgel mit dem üblichen Figurenspiel vollendet, die ein Geschenk abgeben soll für den König Bell im Kamerungebiet. (...) Möge ihm von den ländergerigen Europäern nie schlimmer mitgespielt werden, als die Schwarzwälder Drehorgel ihm aufspielt!« (198)

Nach der Fabrikbesichtigung macht sich die Reisegruppe auf Richtung »Neueck«; dort liegen der letzte, noch nicht besichtigte Hof nebst Waldungen des Vettters Karl. Die Sonnenwirtin von Schönenbach, eine junge, lustige Frau, die in jener Gegend daheim ist, begleitet sie. In Furtwangen begrüßt Fehrenbach kurz einen Studienfreund, Schirrmann, jetzt Notar dort. Auf der »Neuen Eck« steht das Luftkurhaus »Zur Stadt Freiburg«, Elternhaus der Sonnenwirtin. Das Haus ist voller Gäste. »Ein ganzes englisches Mädchenpensionat hat sich sogar auf diese luftige Waldhöhe gemacht, um Alt-Englands Nebel zu vergessen.« (199) Das letzte besichtigte, Vetter Karl gehörende Hofgut gefällt Hansjakob am besten, hat man von dort doch eine herrliche Fernsicht über das Rheintal von Basel bis Freiburg und zu den Höhenzügen bei Bonndorf. Doch Vetter Karl genießt solche Aussichten nicht, er schaut nur an seinen Tannen hinauf, »um zu überlegen, ob sie dieses oder im folgenden Jahr getötet werden sollen«. (199) Von der »Neuen Eck« geht es dann nach Hause.

Vetter Karl begibt sich nach Haslach zurück, Hansjakob und Fehrenbach fahren mit dem Reichspostwagen »singend durch das wildromantische Simonswäldertal dem Breisgau zu«. (201) Als Hansjakob in der Neuausgabe der »Dürren Blätter« von 1911 zurückblickt, stellt er fest: Die meisten Menschen, von denen er 1885 berichtete, sind tot. »Es lebt aber noch der Freund Konstantin mit Gattin und Kind, aus dem indes die stattliche Gattin eines Arztes Rosset und eine glückliche Mutter geworden ist.« (201) Die Freundschaft mit Konstantin ist nicht mehr wie ehemals. Er ist »ein berühmter Mann geworden, ein Häuptling im Reiche des Zentrums, soweit die preußischen Zentrums magnaten überhaupt süddeutsche Häuptlinge zulassen«. (201) Er sage auch, im Unterschied zu ihm, Hansjakob, keine Dinge, die man öffentlich nicht sagen soll. Der Weg der Zentrumsparterie ist »nicht immer der meinige gewesen ..., weil er mir zu viel nach oben ausbiegt und zu wenig nach unten«. (202) Doch besuche ihn Konstantin, der Gefeierte, noch bisweilen und lasse »die Sonne seines unentwegten Optimismus leuchten«. (202)



Anschrift der Autorin:  
Dr. theol. Ursula Speckamp  
Schubertstraße 4  
79104 Freiburg